



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kotzebue, W. v.: Bilder aus der Moldau : das Bad Slanik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Servilismus gegen die Fürsten! Scheiterhaufen für die Keger! Wir wären neugierig, was die Herren Montalembert und Reichensperger zu diesem katholischen Ideal sagen werden. —

Bekenntnisse zweier Convertiten über die neuesten religiösen und politischen Fragen. Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung. —

Karl ist vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetreten; sein Freund Johannes thut bald darauf den umgekehrten Schritt. Karl, welcher der starke Geist unter den beiden ist, macht auf die Wirren in protestantischen Ländern aufmerksam, aus denen er die Unfruchtbarkeit des protestantischen Princip's herleitet, ungefähr in der Art des amerikanischen Schuhmachers, der mit großer Geringschätzung die Stiefeln des Herrn Dickens betrachtete und ausrief: Was muß das für eine Staatsverfassung sein, unter der solche Stiefeln möglich sind! Johannes, der schwache Geist, gibt das Meiste zu und bittet nur, nicht gar zu streng zu sein. Karl spricht beständig in einem herzhaften Pathos, natürlich mit großer Verachtung gegen Preußen, von dem gesagt wird, es wollte frei werden von der Kirche, und verfiel der Knute. Auch England muß in sich selbst versinken, wenn es nicht wieder katholisch wird. Nur auf einen Staat wird mit großer Zuversicht geblickt, auf Oestreich. „Nun (Juni 1856) wird es sich zeigen, wie lügenhaft der alte Vorwurf ist, die deutschen Katholiken, die an Rom hängen, seien schlechte Patrioten. Wer hat eben jetzt wahrhaft deutschen Sinn? Nur der entschiedene Katholik. Wer sind die Verräther Deutschlands? Die Russenfreunde, Absolutisten, Stocklutheraner oder Freigemeindler. Stahl oder Bunsen: beide wollen einen absolutistischen Staat oder arbeiten wenigstens darauf hin, d. h. jeder in seiner Art ihm in die Hände. — Nur was redlich zu Oestreich steht, in der Kirche keine fremde und unheimliche Macht steht, wird sich retten. Wer verblendet bleiben will, den wird die Revolution abschlachten oder Rußland unter seine Rauchwaare nehmen.“ — Daß Stahl und seine Anhänger für Rußland arbeiten, war uns allerdings bekannt, aber daß auch der liberale Protestantismus dieser Partei angehört, diese Erfindung gehört zu jenen anmuthigen Hanswurstiaden, an denen es zur Ergözung unsers verstimmten Zeitalters glücklicherweise noch immer nicht fehlt. I. C.

Bilder aus der Moldau.*)

Das Bad Slanik.

„Ihre Frau muß künftigen Sommer ins Bad,“ sagte mir der Arzt im vorigen Herbst. — „Sollen wir nicht das Frühjahr abwarten, um das zu

*) Dieser Artikel ist aus einem ungedruckten Manuscript: „Skizzen aus der Moldau“ von W. v. Kopebue.

bestimmen," erwiderte ich. — „Ihre Anstalten zur Badereise müssen Sie doch schon im Winter beginnen," antwortete er.

„Seien Sie froh, daß Ihre Frau schon im Herbst angefangen hat zu fränkeln."

Ich konnte nicht gleich klug werden aus den Worten des Arztes; er hatte aber ganz recht: will man in dem Badeort Slanik ein Unterkommen finden, so muß man, der Beschränktheit des Raumes wegen, schon im Winter dafür Sorge tragen. Ich machte sogleich die nöthigen Schritte, und war so glücklich, eine Wohnung zu finden.

Es war ein böser Winter, der von 55 auf 56, Tag für Tag wehte ein schneidender Nordwind, und die Sonne kam immer nur auf wenige Stunden zum Vorschein, als wollte sie uns aufziehn, daß wir unser Klima für ein südliches halten. Der Gesunde hatte Mühe gesund zu bleiben, der Leidende aber litt gewaltig dabei, und als endlich die Störche und Schwalben erschienen, ergab es sich, daß die Badereise nöthiger war als je.

Nun begann eine heillose Plackerei! Es mußten zwei Ochsenfuhrer gemiethet werden; die Bauern fürchteten den Weg ins Gebirge, und konnten sich lange nicht entschließen, einen Transport nach Slanik zu übernehmen; endlich, nach langem Hin- und Herreden, waren die Fuhrer zur Stelle. Jetzt ging es ans Ausladen; Matragen, Kissen, Decken, Kasserole, Tafelgeschirr, Teppiche, mit einem Wort, alles was zu nothdürftigem Campiren nothwendig ist, lag auf dem Rasen umher — dann kamen Kisten und Säcke mit Mehl, Zucker, Kaffee und was man an Specereien in der Küche braucht — und allmählig stiegen zwei Pyramiden aus den Körben der Karren hervor und erhoben sich zu einer märchenhaften Höhe; der einen diente ein Waschkübel als Schlussstein, der seine drei Beine wie ein telegraphisches Zeichen in die Luft streckte, — Schilfmatten und Wollendecken wurden über das Ganze gespannt; die Wäscherin und ein Zigeunermädchen kammerten sich an den Waschkübel; der Koch und der Küchenjunge erklimmten den Gipfel der zweiten Pyramide — und gleichgiltig schauten die vier dienenden Geister von ihren lustigen Sitzen herab, während die Karrenführer ihre Ochsen ins Joch zwängten, und das Knarren und Quielen der ungeschmierten Räder verkündete, der Zug habe sich in Bewegung gesetzt.

Nun, das war abgemacht — aber der Koch war fort, und die Matragen ebenso, und wir mußten den Fuhrer mit ihrem bedächtigen Ochsenschritt einen Vorsprung von wenigstens vierundzwanzig Stunden geben. Die nothwendige Folge davon war: ein unbequemes Nachtlager und magere Kost. Aber je heiterer wir selbst über unser Zigeunerleben lachten, desto trüber färbte sich der Himmel, desto schwärzer und schwerer wurden die Wolken. Die ersten Tropfen fielen und eine halbe Stunde drauf hatte sich ein Landregen etablirt.

In stummer Verzweiflung schauten wir den Himmel an — Hutschachtel, wie geht es dir? schien ein jeder Blick meiner Frau zu fragen, und der Wurm nagender Sorge um Mehl, Zucker, und alles was die Ochsenfuhren borgen, zog ein in meine Brust.

In meiner guten Vaterstadt Reval gebraucht man einen Provinzialismus: wenn es regnet, daß die Blasen auf den Pfügen aufspringen, und die Dachrinnen überfließen, sagt man: es pladdert. Es pladderte also, als wir am andern Morgen erwachten — es pladderte mit fürchterlicher Beharrlichkeit. Warten oder nicht warten: Wozu warten? sagte ich mit der Kälte des Ingrimms; — wenn es so fortregnet, so schwillt der Sereth über, und alle Brücken sind zum Teufel — also angespannt und fort!

Die Kinder hatten den Muth zu singen und in die Hände zu klatschen, als ich den Befehl dazu gab. Der Wagen fuhr vor, mit sieben gemieteten Pferden bespannt; zwei abenteuerlich gekleidete Männer, denen der Regen von den schlaff herabhängenden Hutfrämpen floß, kutschten ihre Mähren vom Sattel. Ich selbst setzte mich unter dem Schutz eines mächtigen Regenschirmes auf den Vord; seit ich einmal mit Weib und Kindern, Erzieherin, Wagen, Pferden und Bedienung von einer etwa zehn Fuß hohen Brücke ins Wasser gestürzt bin und die Glieder meiner Familie einzeln, jedoch durch ein Wunder Gottes unverseht aus dem Schlamm auflesen mußte, — nur einß meiner Pferde bezahlte den Unfall mit dem Leben — leidet es mich nicht mehr im Wagen, wenn die Meinigen mit drin sitzen. Ich nahm also den Observationsposten ein, und kam mir vor wie ein alter Truthahn, der recht grämlich drein schaut, wenn ihm die Federn naß werden.

Die Expedition über den Sereth übergehe ich. Die Schwierigkeit des Uebersetzens wird noch größer, wenn man eine ganze Reihe paarweise vor einander gespannter Pferde am Wagen hat, während auf dem Prahm kaum für zwei Deichselpferde Platz ist. Die übrigen müssen dann allein voraus, und werden am jenseitigen Ufer so in Reih und Glied aufgestellt, daß man sie gleich wieder einhaken kann, ehe der Wagen sein schwimmendes Bretergerüst verläßt, wobei der höchst einfache Mechanismus des Geschirrs sehr zu Statten kommt. Wenn man noch Aussichten auf eine glückliche Zukunft hat, so steigt man bei solcher Gelegenheit aus, und wenn es dabei regnet, so wird man grade so naß und schmutzig, als die Glieder meiner Familie waren, da sie wieder einstiegen.

Bei schönem Wetter bewundert man gern den fruchtbaren, aus schwarzer mit Lehm untermischter Gartenerde bestehenden Boden der Molbau — in aufgeweichtem Zustande aber kann er zur Verzweiflung bringen! Der Roth geht bis an die Achse und füllt die Zwischenräume der Radspeichen so, daß sie am Ende aussehen wie undurchbrochene Scheiben und man von Zeit zu Zeit stehen

bleiben muß, um die unnütze Last zu entfernen. Die Pferde haben Mühe, die Hufe aus dem zähen Brei herauszuziehen, und es geht bei allem betäubenden Klatschen der Peitschen und der fortwährenden sehr energischen Conversation der Reiter mit ihren Thieren, nur langsam vorwärts. Nach drei bis vier Stunden eines solchen mühseligen Fortschleppens ergriff mich auf meinem lustigen Sitz eine gelinde Verzeiſung; zum Ueberfluß hatte der Regen einen Weg bis zu meinem Rocktragen und von dort bis auf die Haut gefunden; — auf diese Art konnten wir nicht weiter; wir mußten ein Obdach suchen.

Nun ist aber in dem verhältnißmäßig dicht bevölkerten Romanerkreise der Moldau, in welchem wir uns befanden, ein solches Obdach glücklicherweise nicht schwer zu finden; man stößt häufig auf freundliche Bojarenſtze, und kaum war der Entschluß gefaßt, stehn zu bleiben, so wußten wir auch schon, wohin wir uns zu wenden hatten. Es dauerte keine Stunde und wir erfreuten uns eines herzlichen Empfanges im Kreiſe einer liebenswürdigen Familie.

Von allen Dingen, die den vor Kälte Fröstelnden erwärmen, ist ein warmer Händedruck das wärmſte. Wie der Moldauer die Gaſtfreundschaft übt, so kann es nicht leicht ein anderer. Wir wurden gepflegt und mit Aufmerksamkeit überhäuft, und fühlten uns wie zu Hause in dem kleinen Kreiſe. Dort begrüßten wir mit Freuden den ersten Sonnenſtrahl, der gegen Abend des zweiten Tages zum Vorschein kam, und machten uns am dritten Tage wieder an unsere Badereise, für welche unsere Wirthſe uns mit Glückwünschen und gebratenen Hühnern überhäufte.

Früh brachen wir auf: das Wetter war herrlich — aber die Karpathen dampften verdächtig! Wir paſſirten die uninteressante Stadt Barän, und begannen, eine halbe Stunde dahinter, die Erklimmung des Ketritschka, eines unangenehmen Berges, wo die seit acht Jahren begonnene und noch nicht vollendete Chauffee sehr unvollständig zu Hilfe kommt; man erblickt ihre Windungen nur von Zeit zu Zeit in der Ferne, während der Reiſende auf einzelnen Stellen eine faſt ſenkrechte Wand vor ſich hat, wo die unglücklichen Pferde mit dem Wagen hinan müſſen. Bei alledem ging es nicht ſchlecht; — die Klepper thaten ihre Schuldigkeit unter den väterlichen Ermahnungen der Peitsche; auf dem ſteinigen Boden war das Waſſer abgefloſſen, ohne Schmutz zurückzulassen. Aber der Himmel wurde drohender, und als wir eben unter wildem Geſchrei einen der ſteilſten Abhänge erklimmen, wo die Wohnungen der Menſchen weit unter dem Reiſenden liegen und nur ein Gotteshaus in ſchauerlicher Einſamkeit ſeinen Thurm erhebt, da überfiel uns ein Gewitter nebst Plazregen, wie ſeit Noahs Zeiten nur wenige über die Erde gegangen ſind! An ein Obdach war nicht zu denken, in wenigen Augenblicken überſtrömten wildſchäumende Bäche den Weg, in dem über die Steine geſchwemmten Lehm war kein ſicherer Schritt weiter zu unternehmen. Wir mußten ſtill

stehen bleiben; Pferde und Menschen ließen die Köpfe hängen; niemand sprach ein Wort; um so lauter aber hallte der Donner von dem Berge nieder, Blitz auf Blitz zuckte durch die plötzlich eingebrochene Finsterniß. Das Naturschauspiel war einzig schön, aber wenn man bis an die Knöchel im Wasser steht, und von oben ein Meer herunterströmt, da macht man sich wenig aus dem Erhabenen eines majestätischen Donnerwetters. Das Schlimmste aber waren die Folgen; die Pferde werden uns den schlüpfrig gewordenen Berg nicht weiter hinaufziehen können! Und so kam es. Als nach einer halben Stunde das Ungewitter nachließ, machten wir einen schüchternen Versuch, unsere Reise fortzusetzen — aber trotz der unsäglichsten Anstrengungen konnten wir nicht von der Stelle; die Sattelpferde stürzten in die Knie, der Wagen ging rückwärts, und bei den Abgründen zu unserer Rechten, in deren Tiefe sich der Blick schwindelnd verlor, war an vieles Experimentiren nicht zu denken.

In einer solchen Lage durfte man sich nicht damit begnügen, übler Laune zu sein und einen Bannfluch auf alle Vabereisen zu schleudern. Ich bemerkte in einiger Entfernung über uns mehre Ochsenfuhren, wie man sie, mit Salz beladen, auf diesem Wege von den Salzgruben von Dkna kommend, zu Hunderten antrifft. Ich erreichte sie (zu Fuß!) und suchte die Leute zu bewegen, mir mit ihren Thieren zu Hilfe zu kommen. Endlich war ich froh, für ein bedeutendes Stück Geld acht Ochsen vor meinem Wagen zu sehn — wir kamen vorwärts! des Himmels Barmherzigkeit enthob uns der drohenden Ausficht, die Nacht auf den Höhen des Retritschika zubringen zu müssen! Vergab entschlossen sich die Pferde ihren Dienst wieder anzutreten, und es ging von nun an leidlich.

Aber Stunden, nicht Minuten hatten wir verloren, und ich berechnete, daß wir das gastfreie Asyl, das wir für die Nacht in Anspruch nehmen wollten, nicht würden erreichen können. Zum Ueberflus überfiel uns ein neues Gewitter, als wir das Städtchen, oder vielmehr die mit den Bedürfnissen der Gebirgsbauern angefüllte Budenreihe Droscha erreichten; die Nacht brach ein, wir mußten unsere Zuflucht zu einer Judenschenke nehmen. Aber auch bis ins Haus, ja bis in unsere elenden Betten verfolgte uns der Regen; Schüsseln, die nach Sauerkraut dufteten, Kannen und Teller mußten auf unser Lager und überall, wo sich sonst Tropfbäder bildeten, gestellt werden, und es regnete im Zimmer noch, als es draußen schon lange sternklar war.

Doch das Aergste sollte noch kommen. Die Stadt Dkna, deren Salzgruben die ganze Moldau versorgen und ihren Reichthum auch in die Fremde versenden, erreichten wir freilich am nächsten Tage — nun aber galt es, nach Slanik, dem Ziel unserer Reise, zu kommen, das noch etwa zwei Meilen weiter lag. Schon Dkna ist ganz von Bergen eingeschlossen, und nur der reisende Trotusch öffnet der Stadt einen Ausgang in die Ebene. In den Trotusch

fällt der aus felsiger Waldeinsamkeit kommende Slanik, der den Heilquellen seinen Namen gibt — längs dem Slanik also, tief ins Gebirge hinein führt der Weg zu dem Badeorte. Mit meinem Wagen und meinen abgematteten Pferden konnte ich nicht weiter, das mußte ich wohl; ich brachte also Frau und Kinder zu Dkna unter so gut es ging, und schaute mich nach einem anderen Fuhrwerk um.

Auf der Post wurde ich schnöde abgewiesen; ein Pferdevermiether lachte mir ins Gesicht; da nahm sich ein barmherziger Städter meiner an. „Herr,“ sagte er mir, „der Trotusch und Slanik sind angeschwollen, und Sie müssen 42 Mal durchs Wasser fahren, ehe Sie ins Bad kommen. Mit Pferden können Sie nicht von der Stelle.“ — „Lieber Mann,“ erwiderte ich ihm mit dem Menschenhaß eines Verzweifelnden, dem die Galle übergeht, „wie soll ich denn weiter? In Dkna bleibe ich auf keinen Fall!“ — Er zog die Uhr: „Spät ist es freilich schon.“

Es war etwa zwei Uhr Nachmittags, und die ganze Entfernung bis Slanik betrug, wie gesagt, kaum zwei Meilen. Mir war, als hielt mich der Mensch zum Narren.

„Spät ist es freilich,“ fuhr er kaltblütig fort, „aber Sie können's versuchen. Nehmen Sie eine Ochsenfuhr.“ —

Die Manifestationen der Verwunderung, das Hin- und Herrennen, — nahm noch eine Stunde weg. Aber die Ochsenfuhr trug am Ende den Sieg davon, und ich mußte noch dazu mit ansehen, wie sich meine Kinder darauf freuten, einmal mit Ochsen zu fahren!

Der Karren lenkte in den Hof, eine Maschine mit ungeheuren Rädern, ohne den geringsten Eisenbeschlag. Faßreifen wurden über den Korb geschlagen und über diese ein hin und wieder mit Bindfaden befestigtes Tuch geworfen — der Baldachin war fertig; unsere Wagenkoffer mußten uns als Sitze dienen, und wir krochen mühsam unter das improvisirte Dach, wo wir etwas gebückt sitzen mußten, um unsere Hüte vor dem unwiderbringlichen Verlust aller Form zu bewahren. Der Führer, ein Bauerbursche in weißem Hemde mit dem breiten Ledergürtel schwang die Peitsche, und unsere vier silberweißen gehörnten Zugthiere setzten sich bedächtigen Schritts in Bewegung.

Es gibt einen Augenblick, wo die üble Laune an ihre äußerste Grenze stößt und plötzlich in ein unaufhaltsames Lachen übergeht. So ging es auch uns. Wir lachten laut auf, als unser Karren über das Straßenpflaster der Stadt Dkna holperte; die Kinder lachten mit — sogar der Ochsenführer, der uns aber dabei ansah, als habe er die Pointe nicht recht verstanden.

Abschüssig ging es sogleich in das Bett des Trotusch hinein. Unser Bursche hatte seine Pfeife angezündet und überließ uns dem guten Willen seines Gespannes, indem er selbst weiter unten auf einem Steg über den Fluß

ging. Wo das Wasser am tiefsten war und sogar in den hochbeinigen Karren hineinspülte, blieben die Thiere stehen, um sich mit einem frischen Trunk zu stärken; wir steckten die Füße in die Luft, da man doch in einem Wagen nicht auf die Nothwendigkeit von Gummiüberschuhen rechnet, und schrien aus Leidenschaft dem Führer zu, uns nicht im Stich zu lassen. Das Wasser floß unter uns sogleich wieder ab, als wir das jenseitige Ufer erreicht hatten.

Warum passiert man aber den tiefen Trotusch ohne Brücke? Weil vor drei Jahren ein Wolkenbruch die Brücken weggeschwemmt, und das Kreisamt Bakau, zu dessen Gerichtsbarkeit die Stadt Dkna gehört, in diesen Jahren noch nicht die Zeit gefunden, ein paar Balken ins Wasser zu stecken und ein paar Breter darüber zu nageln, wie bei einer regulären moldauischen Brücke Brauch ist, auf der Mensch und Vieh im besten Fall immer noch den Hals brechen kann. Es liegen freilich schon Balken am Ufer; aber es ist zu befürchten, es könnten unterdeß andere Bauten nothwendiger erscheinen.

Jenseit des Trotusch erscheint der Weg anfänglich erträglich, nicht unfreundliche Bauernhäuschen stehn zu beiden Seiten mit ihren Kukuruz- und Obstgärten; es lehnen sich sogar Nebstöcke an den Abhang der Berge, und man wundert sich über den Widerwillen der Pferdevermieter von Dkna, ihre Fuhrwerke in dieser Richtung zu verdingen. Bald aber wird die Sache erklärlich. Kaum hat man die letzten Häuser des Dörfchens hinter sich, so wird das Thal bei jedem Schritt enger; steil ragen die Bergwände zu beiden Seiten, zum Theil mit Buchen und Tannen bewachsen, meist schroff abfallend und in ihrer Nacktheit die verschiedenen Erd- und Felschichten bloßlegend. So bilden sich auf einzelnen Stellen wunderliche Arabesken und grell voneinander abstechende Streifen. Jetzt ist nicht immer Raum für einen Weg neben dem Gebirgswasser, und es beginnt ein beinahe funfsigmal sich wiederholendes Durchwaten des Glanik. — Große Steine und Granitblöcke liegen umher, buchstäblich wie von Riesenhand ausgesäet; jeden Augenblick hängt der Karren bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und wenn die Räder, nachdem sie das Hinderniß überwunden, von einer tüchtigen Steinmasse plötzlich abgleiten und auf den Boden stoßen, so zittert das Fuhrwerk in allen seinen Fugen, und die Reisenden werden in oft recht komischen Stellungen durcheinandergeworfen. Im Wasser liegen natürlich die Steine ebenso groß und ebenso nahe aneinander, und das ist noch auffallender, wenn plötzlich ein Rad hoch auffährt, während die anderen tiefer in den wildschäumenden Waldbach sinken. — Aber die Ochsen schreiten vorsichtig weiter, werfen sich ohne nachzugeben mit ganzer Kraft ins Joch, und immer wieder spritzt das Wasser hoch auf, wenn der Wagen, der sich aus den Fluten auf ein Felsstück erhoben hat, hineinfällt, um einen Augenblick später das nämliche Experiment zu wiederholen. Hin und wieder wird der Weg so schmal, daß

bei dem abschüssigen Hinunterfahren in den Slanik die Räder hart an einem nicht wenige Fuß hohen Abhang hingehn; ist nun der Weg nach einem Regen schlüpfrig, wie es bei unserer Reise der Fall war, so ist einem zuweilen, als sei das Hinabstürzen unvermeidlich; — und ich gestehe aufrichtig, daß mir nicht selten die Haare zu Berge standen.

Nach den ersten zwei Stunden — die ganze Fahrt von zwei Meilen nimmt sechs Stunden in Anspruch! stößt man auf ein ärmliches, von Ungarn bewohntes Dorf, dessen elende Häuser in weiter Entfernung voneinander, theils wenig über dem Wasser, theils wie Schwalbennester an den Abhängen kleben. Hier reist schon der Kufuruz selten — und wenn er auch reiste, wo sollten die armen Leute so viel anbauen, um ihr Leben zu fristen? Ein jeder Bauer hat dem Gebirgsboden einige Quadratklaster bei seinem Hause abgewonnen, auf denen er Gemüse baut, die er den Badegästen verkauft. Das trägt ihm mehr ein. Aber siehe! auch hier in dem wilden Karpathenthale kündigte sich die Nähe des Bades an: kleine Kinder, halb- und ganz nackt, umkreisten unser Fuhrwerk und boten uns mit weitemporgestreckten Armen ihre Blumensträuße, die größtentheils aus Gewächsen bestanden, welche der Gärtner mit dem wegwerfenden Namen Unkraut bezeichnet. Die bittenden Mienen waren berebter als die Laute der ungarischen Sprache, die wir nicht verstanden. Aber zur Badecur brauchten die Blumenverkäufer nicht zu gehn; die blühendste Gesundheit lachte ihnen aus den schmutzigen Gesichtern. Der Herr der Welt hält immer etwas bereit, um das Leben zu verfüßen, wo es bitter wird.

Unterdeß sank die Nacht herab auf das Jammerthal, durch das unser Weg führte und, um Abwechslung in die einförmige Fahrt zu bringen, zog wieder einmal ein Gewitter auf. Es regnete in dicken Tropfen, und das Wasser drang wie durch ein Sieb durch das elende Zeltbach des Wagens, unter welchem wir nicht einmal einen Regenschirm aufspannen konnten. Aber die Hälfte des Weges und zugleich ein Obdach waren erreicht. Wir mußten uns entschließen, wieder zu übernachten. Dieses Obdach für die Kranken, die ins Bad gehn, heißt Tscherdaz, und besteht aus einem Häuschen am rechten Ufer, einem andern am linken Ufer des Slanik, und einer Art großer Brücke mit einem Dach und fensterlosen Seitenwänden zwischen beiden Gebäuden über dem rauschenden Wasser. Wir traten schnell unter Dach. Aus Milch, Eiern, jungen Hühnern und der moldauischen Polenta, Mamaliga genannt, bildete sich ein für die Umstände höchst anmuthiges Abendessen, und wir begaben uns zur Ruhe.

Mit Tagesanbruch saßen wir wieder unter unserer Feinwand. Der Himmel war dunkelgrau wie unsere Laune, aber der Weg etwas besser. Das Thal wird an einzelnen Stellen breiter, üppiger Graswuchs erfreut das Auge, und

endlich, endlich wies unser Ochsenführer mit der Peitsche gerade vor sich hin und sagte: da liegt Slanik!

Klein und Groß streckte den Hals unter dem Zeltdach hervor und schaute neugierig nach dem Paradies, das uns so lange unerreichbar gewesen war. Zum 42sten und letzten Mal fuhren wir durchs Wasser, sahen erst ein Duzend Bauernhäuser, endlich auch, was das Asyl der Kranken sein sollte. — Ein ungewöhnlicher Anblick! Um einen Platz, der ein unregelmäßiges Dreieck bildet, abschüssig und mit verschiedenen Senkungen und Erhöhungen ausgestattet ist, liegen mehre lange, niedrige Gebäude, oder besser Breterverschläge mit Schindeldächern und ganz kleinen Fenstern; in der ganzen Länge derselben laufen schmale Galerien hin, durch die weit vorstehenden Dächer vor dem Regen geschützt; eine Thüre steht gerade oder schief dicht neben der andern, jede mit einer Nummer bezeichnet; alles hat eine dunkle, braungelbe Farbe, wie sie die Zeit über Tannenholz zu streichen pflegt, und nichts unterbricht die Einförmigkeit, als der überraschende Lichteffect einiger neuen Schindeln in den Reihen der alten. Ein Fremder muß in den Buden Vorbereitungen zu einem Jahrmarkt sehen, bei denen man mit Sicherheit darauf rechnet, daß der Barometer nicht unter beau-fixe fällt. Beau-fixe! Höhnendes Schicksal! Es strömte schon wieder, als wir unsern Einzug hielten, die Berge, die das Thal von allen Seiten eng einschließen, dampften Regen verkündend, das Wasser des Slanik wuchs von Stunde zu Stunde, und rauschte eine melancholische Begleitung zu unsern Stoßseufzern; alles war trübe und kalt, wie ein Herbsttag.

Ich hatte, um meine Familie leidlich unterzubringen, zwei „Nummern“ genommen; eine jede besteht aus zwei, etwa drei Quadratklastern Flächenraum enthaltenden Käfigen. Wir traten ein — feuchte Luft wehte uns aus dem Halbdunkel der ungasstlichen Räume entgegen, deren kahle Breterwände den Ankommenden zu verhöhnen scheinen. Aber für Möbel wurde gesorgt. Der Aufseher oder Epistat der Anstalt erschien mit vier Zimmerleuten, welche Säge, Art und Breter trugen. Für jeden meiner Hausgenossen wurde ein Gerüst von der Länge einer Matratze aufgeschlagen, — ohne Anwendung des Hobels —; dann wurden einige grob gezimmerte Tische und Bänke herbeigeschafft, der Epistat hatte seine Pflicht der Gastfreundschaft erfüllt. Auch unsere Ochsenfuhren mit dem Gepäck waren nach unerhörten Drangsalen am Abend vor uns angelangt! Die gütige Vorsehung hatte mit Benutzung der Schilfmatten doch in etwas das Eindringen des Regens verhütet, wir konnten unsere Einrichtung beginnen. Nach einigen Stunden angestrengter Arbeit gelang es, den Menageriebehältern mit Hilfe der Vorhänge und Teppiche ein einigermaßen wohnliches Ansehn zu geben; einige Spalten in den Wänden, durch die man einem guten Freund draußen die Hand reichen konnte — einige Defecte im

Dach, wo der Regen durchträufelte, wurden noch mit Hilfe der guten vier Zimmerleute vernagelt, und wir konnten uns endlich hinsetzen und ausruhen! Da saßen wir im Bade.

Man muß nach Slanik kommen, um zu wissen, welch ein Wonnegefühl das Sitzen und Ausruhn erwecken kann. Auch für die leibliche Nahrung wurde gesorgt; — hinter jeder „Nummer“ steht eine Breterbude, in deren Mitte sich ein mit Sand und Steinen gefüllter Kasten erhebt: das ist die Küche; wir konnten uns wenigstens satt essen, und es dämmerte kaum draußen, als in Nr. 11 und 12 alles im tiefsten Schlafe lag.

Am folgenden Morgen stieß ich mit dem Kopf an den niedrigen Thürpfeosten und trat ins Freie. Die ungünstige Witterung hatte bis jetzt die Badebedürftigen zu Hause zurückgehalten — kaum vier bis fünf Nummern waren besetzt; Durchreisende gibt es hier nie, da weiter hinauf ins Gebirge kein Weg führt — es war also ein stilles Bild, das sich meinen Blicken darbot. Steinhäuser, faulende Holzklöge, und was sich sonst im Laufe der Jahre sammelt, lag auf dem dreieckigen Platz; selten einmal ging ein menschliches Wesen von einem Gebäude zum andern; Stimmen hörte man gar nicht; nur der Slanik rauschte fort und fort, eine Herde Gänse schnatterte lustwandelnd, und einige Pferde, die Vorderbeine mit eisernen Ringen zusammengekettet, weideten auf dem grasbewachsenen Fleck, und bei jedem ihrer Sprünge rasselte es wie die Fesseln eines Gefangenen. Ich schlug meinen Regenschirm auf, und ging, um die Quellen zu besichtigen. Das Thal wird gleich hinter den Häuserreihen so eng, daß man nur auf Treppen und Brücken längs dem Slanik weiter kann. Aber die Natur ist wild erhaben; Felsen thürmen sich auf Felsen — oft sieht es aus, als müßte ein Granitblock auf das Haupt des Wanders herabstürzen, und das reißende Wasser unten sprudelt, zischt und kocht über sein unebenes Bett hinweg. — Ich stand vor den Quellen. Nr. 1., dessen Wasser nur getrunken wird, fließt so aus dem Felsen, daß man sich nicht zu bücken braucht, um sein Glas unter die kleine hölzerne Rinne zu stellen, bei Nr. 3 muß man wie ein Canarienvogel auf zwei schwankenden Bretern herumspringen; und Nr. 4 fließt grade in den breternen Badekäfig — Will man nun von dem Wasser trinken, während grade jemand sich badet, so muß man hinter den Käfig kriechen, mit Gras und Moos die Rinne zum Ueberlaufen bringen, und dann sein Glas drunter halten, während Gras und Moos unterdessen fortgerissen und dem Badenden unversehens auf den Kopf geschwemmt wird. Ich werfe noch einen Blick auf die übrigen vier Quellen, in denen man sich kalt badet: überall herrscht eine exemplarische Unreinlichkeit, Endchen ausgerauchter Cigarren schwimmen im Wasser, und was sonst der Zufall hineingeworfen. Ueberall bläst der Wind durch, überall sind Löcher in den Verschlagen, die Thüren schließen nur nothdürftig. Dabei ist die für die

Trinkenden hergerichtete Galerie eine wahre Schande für die Administration. Sie muß natürlich den Quellen so nahe als möglich liegen; — aber diese Quellen dienen zugleich zum Baden; nicht jedem verordnet der Arzt die Bäder kalt. Um nun das Wasser nicht zu weit tragen zu müssen, wird neben der Galerie, hart am Ufer des Glanik, der heillosste Unfug getrieben. Wer Lust hat, läßt sich von den Bergabhängen, die zum Theil schon ihres grünen Schmuckes beraubt sind, junge Bäume und Baumzweige herunterholen, so viel er braucht, um eine Hütte zu bauen, in die er seine Wanne stellt. Ge- kocht darf das Wasser nicht werden, sondern nur mit glühenden Steinen ge- wärmt — es entstehen also so viele Scheiterhaufen, als warme Bäder gebraucht werden, lustig prasseln die Flammen und schicken ihren Rauch den Trinkenden zu, und nasse Wäsche flattert im Morgenwinde, während die Badediener, bar- lüßige Bauern im Hemde und mit dem Lebergürtel, rauchgeschwärzt wie Kobolde, von einem Haufen zum andern rennen und das Feuer schüren. Dies ist die Aussicht von der Galerie, die auf der Glanikseite offen ist. Das Innere der- selben ist ebenso ungemüthlich. Breter bilden hier das einzige Baumaterial; Breter schließen also die Südseite ein, und benehmen dem Kranken, welcher mit seinem kalten Mineralwasser die dreißig Schritt lange Galerie auf- und abgeht, jeden Sonnenstrahl, der ihm in der sehr empfindlichen Morgenfrische des engen Thals so wohlthun würde. Aber dem Sturm ist der Durchgang gestattet, und er benützt die Erlaubniß, indem er brummend und heulend durch die finger- breiten Spalten dringt; an ein Auskehren wird nie gedacht — Wäsche liegt und hängt auch hier herum — kurz, diese Stelle, wo der Kranke täglich ein paar Stunden zubringen soll, ist ein widerlicher Aufenthalt.

Ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, der bei den Salzgruben von Dkna angestellte Sardar Michalaki Spridon, verfolgte im Jahr 1804 einen Hirsch durch das damals noch von keiner menschlichen Seele bewohnte und mit kaum zu durchbringendem Urwald bewachsene Glanikthal. Er sank erschöpft an einem Felsen nieder, wo dicht unter ihm der schäumende Waldbach rauschte. Da sieht er aus der fast senkrechten Wand eine Quelle hervorrieseln, deren Wasser einen gelblichweißen Bodensatz auf dem kurzen Lauf bis zum Bach zurückläßt. Der Jäger trinkt und füllt die Flüssigkeit in eine Flasche, um den Fund der Prüfung seiner Freunde in Dkna zu unterwerfen, die das Wasser für ein Mineralwasser erklären, wie es in fremden Ländern zur Heilung von Krankheiten gebraucht werde. Der Sardar Michalaki Spridon, in der ungewissen Ahnung auf einen Vortheil, läßt sich die Mühe nicht verbrießen, noch einmal den höchst beschwerlichen Weg zu machen. In Begleitung einiger Leute, die das Dickicht um die Quelle herum lichten, während in dieser Einöde vielleicht zum ersten Mal die Art das Echo der Berge wachruft, entdeckt er noch eine, darauf noch mehre Mineralquellen, und räumt

immer sogleich den Wald weg, um die schauerliche Wildniß zugänglich zu machen.

Unterdeß war denn doch die Kunde durchs Land gedrungen, es seien Heilquellen entdeckt worden, und es gelang den rastlosen Bemühungen des Sardar Michalaki durch Beseitigung von Felsstücken und Aushauen des Waldes etwas einem Wege Aehnliches zu Stande zu bringen, wodurch es möglich wurde, wenigstens zu Pferde den Ort zu erreichen. Aber erst im Jahr 1842 fanden sich die ersten Badegäste ein, zwei oder drei an der Zahl, Leute, welche, weil sie von Deutschlands Heilquellen gehört hatten, die Wirkung von Mineralwasser hoch schätzten. Wenn man bedenkt, daß noch heute Wölfe, Bären und Wildschweine in die Gehege der wenigen hier lebenden Bauern bringen, und ihnen nicht selten Schaden thun, so kann man sich vorstellen, was diese Ansiedlerpatienten für ein geselliges Leben mit den Bewohnern des Waldes geführt haben müssen, zumal sie, was ein Obdach betrifft, nur auf ihr eigenes Talent für Baukunst angewiesen waren. Aber die wohlthätige Wirkung des Wassers soll sie für alle überstandenen Beschwerden entschädigt haben, langjährige, hartnäckige Uebel sollen verschwunden sein ohne alle ärztliche Anweisung, und nur weil der Kranke Mineralwasser trank, so viel in ihn hinein wollte, und zwar von der Quelle, die am wenigsten schlecht schmeckte. — Kurz der Ruf Slaniks stieg, so daß im Jahr 1846 auch der Metropolit Benjamin Gerasim sich einfand, für welchen der Sardar Michalaki Spridon die ersten zwei Breterhuden oder Häuser zusammennagelte.

Noch schreckte die fürchterliche Ginöde von dem Besuch ab, und um diesem Uebelstande abzuhelpen, erbat Spridon von dem damals regierenden Fürsten Kalimach die Erlaubniß, zwölf Bauern in dem Slanikthale abgabensfrei anzusiedeln. Die Zahl der Ansiedler wurde im Jahre 1826 von dem Fürsten Ivan Sturdza auf 27, und im Jahr 1836 durch Michael Sturdza auf 50 erhöht, wobei jedoch letzterer dem Unternehmer die Verpflichtung auferlegte, sechs Zimmer für mittellose Kranke herzurichten. So entstanden die Häusergruppen, an denen man, durch das Thal ziehend, vorüberfährt. Unterdeß waren auch in dem eigentlichen Slanik die Bauten vorgerückt, und es existirten also vor 20 Jahren schon 34 Nummern.

Ob der Grund und Boden, auf dem die Quellen entspringen, Eigenthum des kühnen Jägers gewesen, oder ob der Instinct ihm den justinianischen Grundsatz zugeflüstert: *res nullius cedit primo occupanti*, genug, der Sardar Michalaki hatte die Badeanstalt seit 39 Jahren als sein Eigenthum betrachtet, als 1840 die Regierung sie ihm wegnahm unter dem Vorwande, ein Gemeingut dieser Art könne nur dem Fiscus gehören. Keine Vergütung ward ihm für die gehabtten Unkosten und Bemühungen; die Kränkung griff ihm ans Leben, und der Entdecker der Heilquellen starb den 22. November 1844. Kein

Denkmal ist ihm errichtet; und ich habe leider vielen Grund zu glauben, daß sein Name hier zum ersten Mal — in deutscher Sprache — gedruckt zu lesen ist.

Slanik gehörte also jetzt der Regierung; die Moldau freute sich. Aber von 1840 bis 1854, elf lange Jahre, geschah gar nichts; es war vorauszu-sehn, daß sehr bald alle ohnehin elenden Baulichkeiten einstürzen würden; Fürst Gregor Gika beschloß also, die Badeanstalt der Kirche des heiligen Spiridon in Jassy zu schenken, die ein sehr bedeutendes Vermögen besitzt, und deren geistliche und weltliche Vorsteher sich gewiß einer so äußerst wichtigen Sache annehmen würden, die außer erfüllter Christenpflicht noch, bei gehöriger Verwaltung, eine gute Summe jährlich abwerfen müßte. Seit fünf Jahren ist nun Slanik in den frommen Händen, und wieder geschieht so gut wie nichts. Die waldbewachsenen Höhen ringsumher werden verwüstet, die Häuser bleiben verfallen, einige neu aufgenagelte Schindeln abgerechnet, und die Bäder sind in dem pitoyabelsten Zustande!

Es ist schwer, einen solchen Unfug gleichgiltig mit anzusehn. Tiefgebeugt und traurig über ein Stück Bockfleisch, das ich hatte verzehren müssen, weil noch zu wenig Badegäste da waren, um Hornvieh schlachten zu können, suchte ich ein düsteres, von hohen Tannen rings umschlossenes Plätzchen auf, und streckte die Arme klagend nach der Höhe: „Heiliger Spiridon!“ rief ich, „sieh herab auf den Scandal! Du hast schöne irdische Landgüter in der gesegneten Moldau, und Deine Pächter tragen Tausende und aber Tausende von Ducaten in Deine Schatzkammer in Jassy; Deiner Capitalien sind zahllose in verschiedenen Händen, und Du läßt Dir zahlen zehn Procent, wie es Landessttte für gut findet — wirf einen väterlichen Blick herab auf dieses Nest, das die Leute mit Deinem Namen schmücken! Erleuchte den Geist der Verwalter Deines irdischen Vermögens! Sage ihnen, daß der Heiland vor allen andern dem Kranken seinen göttlichen Beistand verlieh — wärmer steigt das Gebet aus dem Herzen, wenn ein Weh durch den armen siechen Körper zuckt. Du hast schöne Mittel in Händen, heiliger Spiridon, solltest du die Kranken verlassen in Jammer und dem Zähneklappen, das da täglich ertönt in Deinen Breterbuden! Du weißt vielleicht nicht, daß ein Fremdling sich erboten hat, für 8000 Ducaten eine Chaussee zu bauen von der Stadt Olna bis hierher; daß ein anderer Fremdling es übernehmen will, die Anstalt auf einen europäischen Fuß zu setzen, wenn man sich verpflichten wollte, ihm auf einige wenige Jahre die Einkünfte zu überlassen. Warum geschieht das nicht? Für wen sammeln Deine Verwalter? Für wen häufen sie Capitalien an? Die Kirche hat keine andern Kinder, als uns. Frage nur die Seelen derer, die Deiner Kirche in Jassy die reichen Schenkungen hinterlassen, sie werden Dir antworten, daß natürlich die Geistlichkeit reichlich bedacht werden muß, um durch ihr Gebet unsern

Sünden zu Hilfe zu kommen, daß aber, was sie nicht zu vergehren vermag, recht passend zum Wohl der leidenden Menschheit 'verwendet' werden könnte. Und sagen Dir, der Wahrheit gemäß, Deine Verwalter, es sei schon viel, viel Gutes geschehen, — so erwidere darauf: Nur immer noch mehr, die Moldau hat noch viel Raum für gute Werke. Dies ist meine Bitte, heiliger Spiridon, erhöre mich!" — Und es rauschte in der Luft wie Zeitungsblätter, die meine Fürbitte wiederholten.

Freilich hätten bessere Einrichtungen in Slanik eine — immerhin vorübergehende — Unannehmlichkeit; sie würden sich schwerlich ganz ohne Blutvergießen durchsetzen lassen. Ein Weg führt, wie gesagt, vom Bade nicht weiter, aber ein haltsbrechender Fußsteig läuft über Felsmassen und schwindelerregende Abgründe bis an die nahe Grenze von Siebenbürgen. Dieser Fußweg wird von den Schleikhändlern benutzt, die mit ihren Gebirgspferden, welche an den steilsten Abhängen wie Ziegen auf- und abklettern, in die Moldau steigen, um statt des theuern österreichischen wohlfeiles moldauisches Salz zu kaufen. Aber diese Gesellen, die man auch während der Badesaison am hellen Tage in den abenteuerlichsten Trachten vorüberziehen sieht, begnügen sich nicht mit der Salzspeculation allein. Kaum sind die Badegäste fort — und die Kranken machen sich deshalb aus Furcht alle zusammen mit Sack und Pack auf — so kommen diese rüstigen Ausländer und brechen alles Eisenwerk von Thüren und Fenstern, ja sie nehmen sogar ganze Thüren mit, und besonders die Fenster, die ihrer Scheiben wegen als Seltenheit im Gebirge sehr geschätzt sind. Mancher blutige Kampf hat deshalb schon hier stattgefunden, wo wir jetzt friedlich unser Mineralwasser trinken; ein früherer Aufseher der Anstalt, ein Grieche, der immer in der Justanella und vollständig bewaffnet umherging und auf den die Schleikhändler es besonders abgesehen hatten, wurde vor wenigen Jahren buchstäblich in Stücke gehauen, so daß sein Nachfolger, der von den unwillkommenen Gästen überrascht ward, ehe er Zeit gehabt hatte, alles in Sicherheit zu bringen, selbst die Zange herbeischaffte, damit bei dem Herausreißen der Klammern und Haken nicht auch das Holzwerk vollständig zu Grunde gerichtet werden möchte.

Aber es steht eine Garnison in Ofna; — was thun die tapfern Krieger in dem langweiligen Ort? Warum liegt nicht den Winter über eine Abtheilung von etwa 25 Mann in Slanik, wodurch den Schleikhändlern gewiß die Freude benommen würde, sich auf unsere Kosten zu möbliren? Wo auf eine Frage keine Antwort erfolgt, wird sie zum Selbstgespräch, und ein solches kann in einsamen Stunden dem Menschen recht tröstlich sein, hilft aber sonst zu gar nichts.

Zwölf ewig lange Tage dauerte der Regen; das Gebirgswasser stieg zu solcher Höhe, daß alle Verbindung mit der Stadt Ofna vollständig unmöglich

wurde: es konnte niemand mehr ankommen, und wir wenigen Badegäste saßen wie auf einer wüsten Insel, zitternd vor Frost; die Berge dampften fort, und um sieben Uhr Abends war es finstere Nacht.

Aber alle Leiden haben ein Ende. Als endlich der herrliche Sonnenschein kam, da sah alles anders aus; die Wolfsschlucht wurde zum romantischen Felsenthal, und das Auge ruhte mit innigem Vergnügen auf dem herrlichen, frischen Grün der Höhen. Es wurde uns sogar begreiflich, daß man nicht immer mit so vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, um nach Slanik zu kommen, obgleich der Weg auch bei schönem Wetter recht schlecht bleibt, da die Felsblöcke sich nicht wegräumen lassen. Eine Karavane nach der andern langte an, die Mannigfaltigkeit der mitgebrachten Gegenstände, die vor unsern Augen ausgepackt wurden, war nicht wenig belustigend. Eine Familie hatte die Vorsohrge so weit getrieben, sogar eine Büffeltuh mit ins Bad zu nehmen, und das Kalb mit seinen lustigen Sprüngen und seinem albernen Ausdruck blieb fortan unser treuer Gefährte auf dem dreieckigen Grasplatz, und verbreitete über Stroh und Unrath sogleich eine bescheidene Gemüthlichkeit. Auch unsere Breterbuden wurden wohnlicher bei der behaglichen Sonnenwärme, und als nun vollends an einem Nachmittage weit, weit aus dem Thale von Ofna her lustiger Hörnerklang ertönte, und endlich ein Häuslein ungarischer Musikanten, die Krämper ihrer grauen Hüte unternehmend aufgebogen, mit klingendem Spiel vor uns aufmarschirte, da ging uns armen Badegästen recht das Herz auf; Groß und Klein versammelte sich um die willkommenen Fremden, und gleich hatten wir hundert Ducaten zusammengeschossen, um uns den Rest der Saison acht Stunden täglich vormusirciren zu lassen. Das enge Beisammenleben hatte sämmtliche Einwohner von Slanik sehr bald in eine einzige Gesellschaft vereinigt, und nun entstand, was in ähnlichen Verhältnissen bei dem liebevollen, sich leicht anschließenden Charakter der Moldauer nicht fehlen kann: ein behaglicher Kreis mit freundschaftlichen Formen, dessen Glieder größtentheils zum ersten Mal miteinander in Berührung kamen, sich deshalb aber nicht weniger warm die Hand drückten. Der Moldauer kann nichts allein genießen. Es waren Gutsbesitzer aus der Umgegend unter den Gästen, die manches an Gemüse und sonstigen Leckerbissen von Hause nachkommen ließen; das wurde dann brüderlich getheilt mit den andern. Zweimal wöchentlich ist Ball, ein jeder bringt sein Licht mit, um den sogenannten Salon zu erleuchten, einen Breterverschlag, dessen eine Seite ganz offen ist, während die drei andern kaum die Lichter vor dem Auslöschen schützen, dann wird getanzt, bis der Arzt seinen Patienten das Zeichen zum Ausbruch gibt. Auch die Spaziergänge werden gewöhnlich gemeinschaftlich gemacht; die Gesellschaft arbeitet sich mühsam durch, klettert über Steine, balancirt auf den nachlässig über den Slanik geworfenen Balken, zerreißt bei jeder Promenade ein paar

Schuhe, und lagert dann an einem herrlich gelegenen Lieblingsplätzchen, wo Herren und Damen ihre Papiercigarren anzünden, und eine fröhliche Stunde verplaudern. Dann stimmt wol eine der Damen ein moldauisches Volkslied an, dessen melancholische Klänge von den Bergen wiederhallen wie ein Seufzer der armen Moldau selbst über alles, was sie Beseufzenswerthes in sich schließt, und der Waldstrom rauscht leise seine Begleitung dazu.

Den Männern liefert die Jagd im Gebirge eine willkommene Zerstreuung; — mancher bringt seine Hunde mit, fast alle Bauern des Thales sind Jäger, und es gibt ein lebendiges kriegerisches Bild, wenn der Zug unter Schießen und Hörnerklang bergauf zieht. An Wild fehlt es nicht, ich habe schon oben erwähnt, daß die Bären zuweilen bis ins Thal herabsteigen und die Gärten der Bauern verwüsten. Im vorigen Herbst hat sich hier ein sonderbarer Fall ereignet. In geringer Entfernung von dem Badeorte liegt eine, auch von den Badegästen besuchte Hochebene, die mit üppigem Gras bewachsen, und auf drei Seiten durch senkrechte Felswände von der übrigen Welt abgeschnitten ist, deshalb wird sie von den Hirten des Gebirges als Schafstall benutzt. Von vier Schäfern gehen einst drei ins Thal hinunter nach Kukuruzmehl und Salz; nur einer bleibt zurück. Da heulen plötzlich die Hunde und stürzen wüthend dem Eingange zu; — der Schäfer folgt ihnen, und steht im hellen Mondschein einen Bären aufrecht vor sich stehn. Entschlossen reißt er das Beil aus dem Gürtel und holt aus zum Hiebe, aber in demselben Augenblick hat ihn das Thier schon umgarnt und gräbt ihm die Taten in die Schultern. Nun entstand ein Ringen auf Leben und Tod; wohl packen die treuen Hunde den Bären von hinten, er fällt, aber er reißt den Schäfer mit, und in einem wirren Haufen wälzen sich Mensch und Thiere unter und übereinander. Furchtbar hallt das Heulen und Brüllen des wüthenden Kampfes von den Bergen wieder. Noch einmal stehn die Ringenden auf den Füßen — da fühlt der Schäfer plötzlich den Boden unter sich wanken — sein Gegner hat ihn im Eifer des Ringens bis hart an die steile Felswand geschleppt — von den Hunden gedrängt, macht der Bär noch einen Schritt rückwärts, und beide stürzen in den Abgrund hinab! — Sollte man es glauben, daß die zurückgekehrten Schäfer ihren Gefährten lebend fanden! Der Bär lag mit zerschmettertem Schädel unter ihm und hielt den Ohnmächtigen noch umfaßt, der freilich arg zugerichtet, aber nicht tödlich verletzt ins Hospital nach Ona transportirt wurde, wo er unter der Pflege des Doctor Baumann nach einigen Monaten genas. Ich habe den Menschen selbst gesehn — er spricht gern von seinem schrecklichen Abenteuer.

Noch ein originelles Vergnügen, welches an Urzustände der Menschheit erinnert, machten wir uns bisweilen in Slanik, Feuerwerke ohne Pulver. Vier Ochsen schleppen eine große Tanne von der nächsten Bergwand, man gräbt

ihr ein Loch und stellt sie fest aufrecht; dann werden noch andere Tannen ihrer sämtlichen Zweige beraubt; mehre Föhren dieser Zweige werden zwischen den Ästen des außerkorenen Opfers befestigt, so daß eine grüne Pyramide entsteht, und ist dann die Nacht eingebrochen, so wird die Tanne angezündet. Eine dicke weiße Rauchsäule steigt wirbelnd gen Himmel. Dann bricht plötzlich die Flamme hervor, und eine halbe Stunde lang steht ganz Slanik unter einem Feuerregen; das Nadelholz prasselt und zischt, und wie Raketen steigen die Funken in die Luft. Unterdeß spielt die Musik moldauische Weisen, die Bauern und auch wol die Badegäste bilden große Kreise und tanzen die Hora bei der magischen Beleuchtung. Es ist ein echt moldauisches Schauspiel, aber ich habe dabei vergnügtere Gesichter gesehen, als bei Feuerwerken, wo Namenszüge im Brillantfeuer glänzten. — Höchst wahrscheinlich werden einmal bei einer solchen Gelegenheit sämtliche Baraken aufbrennen, wenn sich ein plötzlicher Windstoß in das Vergnügen mischt. Ein kleiner Unfall hat schon einmal stattgefunden. Vor zehn Jahren hatte ein Badegast den Einsall, ein solches Feuerwerk auf einem der Bergabhänge zu geben, was sich freilich sehr hübsch ausnahm, aber den ganzen Wald in Brand steckte. In dem Badeorte war es vor Hitze und Rauch nicht auszuhalten; die Gäste mußten fort. Etwa achtzig preussische Morgen des schönsten Walbes waren vernichtet, als sich endlich ein tüchtiger Platzregen der Sache annahm. — Fährt man noch einige Jahre fort, so rücksichtslos zu hausen, so wird Slanik seines schönsten Schmuckes, der Bäume, vollständig beraubt sein.

Doch es ist Zeit, der Schilderung des moldauischen Badeortes ein Ende zu machen. Trotz aller weitläufig beschriebenen Mühseligkeiten denkt Schreiber dieser Zeilen mit Freude an Slanik zurück, an die Gutmüthigkeit und Geselligkeit seiner Moldauer, wenn sie ihr Geschäftsleben zu Hause lassen, an die wilde Schönheit der Natur, und endlich an die Wirksamkeit der sieben Heilquellen. Ueber den medicinischen Werth und chemischen Gehalt der Quellen verweise ich als gläubiger Bekenner auf eine in Jassy erschienene Broschüre des als Arzt und Mensch hochgeachteten Dr. Steege.

Correspondenzen.

Aus Amerika. Sklavenwesen. Nichts bezeichnet mehr die große Leidenschaftlichkeit, womit die Sklavenpartei im Süden der Vereinigten Staaten ihr Interesse verfolgt, als der Gedanke, auf den einige ihrer Führer geriethen, den auswärtigen Sklavenhandel, der seit funfzig Jahren in den Vereinigten Staaten auf das strengste verboten ist und auch factisch aufgehört hat, zu erneuern, — namentlich die Einfuhr von Negern aus Afrika. Wer sich darüber empört fühlte oder gar der Besorgniß Raum gab, daß ein so furchtbarer Rückschritt sich verwirklichen könne, wird

Grenzboten. I. 1857.

20